

**2. Ägypten. a. Definitorische Aspekte.** Der rechte Gebrauch der Sprache ist in Ägypten eine Kunst schlechthin, wie schon in einer der ältesten Weisheits- bzw. Lebenslehren, der des Ptahhotep (wohl 12. Dynastie, 20.–19. Jh. v. Chr.), zu lesen ist: «Die Rede ist schwieriger als jede andere Tätigkeit». [1]

Der ägyptische Begriff *md.t* bedeutet allgemein «das Sprechen», «die Rede», das zugehörige Verbum *mdw* demnach «sprechen», «reden». Dem steht das einfache *dd* «sagen» gegenüber. Die Besonderheit des Begriffs «Rede» geht aus dem häufig belegten Begriff *md.t nfr.t*, «die vollkommene Rede», hervor. Von ihr heißt es, ebenfalls in der Lehre des Ptahhotep: «Beginn der Lehrsprüche in vollkommener Rede, [...] als Erziehung der Ungebildeten zur Bildung, / gemäß den Regeln der vollkommene Rede, / zum Nutzen für den, der gehorchen wird, / und zum Schaden für den, der dies mißachtet.» [2]

Der gleiche Text macht wenig später deutlich, daß die «vollkommene Rede» nicht nur als Produkt der (Aus-) Bildung angesehen wurde, sondern auch angeboren sein konnte: «Die vollkommene Rede ist verborgener als der

Grüne Stein./ und doch findet man sie bei den Dienerinnen am Mühlstein». [3]

Dieser Terminus ist somit einer der wichtigsten Begriffe innerhalb der Bezeichnungen für die sprachliche Kommunikation und darf als Beleg für die Existenz einer ägyptischen Rhetorik angesehen werden. Dabei ist auch zu berücksichtigen, daß das «Reden» in Ägypten, wie in der Antike überhaupt, in mancher Hinsicht eine größere Bedeutung hatte als heute: So wurden nichtliterarische wie literarische Texte nicht leise «gelesen», sondern laut rezitiert [4]; so heißt es in der «Lehre für König Merikare»: «Töte keinen Mann, wenn du seine Nützlichkeit kennst, nachdem du früher die Schriften mit ihm *gesungen* hast». [5]

**b. Theorie und Praxis. a. Theorie und Bildung.** Die Ägypter haben grundsätzlich keine theoretischen Schriften abgefaßt. So gibt es keine Abhandlungen etwa zur Architektur, Theologie oder Kunst, und auch nicht zu einer ägyptischen Rhetorik. Das bedeutet aber nicht, daß man sich keiner rhetorischen Stilmittel bediente und keine Bezeichnungen für diese hatte; es fehlen lediglich die Metatexte. Nur gelegentlich können wir einen Begriff mit der einen oder anderen rhetorischen Figur bzw. ganz allgemein mit dem Thema «Rhetorik» in Verbindung bringen.

Eine Reflexion über die «vollkommene Rede» bzw. die Schwierigkeit, sie zu beherrschen, stellen aber die einleitenden Verse der «Klagen des Cha-cheper-re-se-neb» (ebenfalls 12. Dynastie) dar [6]: «Oh hätte ich doch unbekannte Aussprüche./ ungewöhnliche Sprüche./ in neuer Rede, die noch nicht gebraucht wurde./ frei von Wiederholungen! Nicht die Sprüche an bekannter Rede./ die die Vorfahren gesprochen haben! Ich möchte durchsiehen meinen Leib wegen seinem Inhalt./ beim Herauslösen all dessen, was ich sage./ Denn es wird doch wiederholt, was (bereits) gesagt wurde./ das Gesagte ist (längst) gesagt».

Derartige Äußerungen bleiben die Ausnahme, sonst schweigen die Quellen. Es ist daher wenig sinnvoll, anhand der in der antiken Rhetorik zusammengestellten Stilmittel systematisch nach deren Existenz in Ägypten zu fragen, zumal man in der ägyptologischen Literaturwissenschaft noch weit davon entfernt ist, die Elemente der rhetorischen Technik und das System der rhetorischen Mittel erfassen und systematisch darstellen zu können. [7] Hier ist auch zu bedenken, daß die Vokallosigkeit der ägyptischen Hieroglyphenschrift ein nicht geringes Hindernis bei dem Versuch darstellt, rhetorische Elemente oder deren Einbettung in ein System zu erkennen. So lassen sich etwa Alliterationen oder Ansonanzen lediglich für die Konsonanten, Reime so gut wie nicht erkennen. Fruchtbarer erscheint dagegen der Versuch, anhand von grundlegenden Beobachtungen an ägyptischen Texten und mit Hilfe einiger besonders markanter rhetorischer Begriffe zu zeigen, daß die Anwendung dieser Techniken, also die «vollkommene Rede», bei der Formung ägyptischer Texte in der Tat eine sehr wichtige Rolle spielt.

**β. Praxisformen.** 1. Gewissermaßen die literarische Umsetzung der Worte des Ptahhotep ist die Geschichte vom «Beredeten Bauern» bzw. «Redegewandten Oasenbewohner» (wohl 12. Dynastie, ca. 20.–19. Jh. v. Chr.): In ihr wird geschildert, wie ein Oasemann, der in Ägypten seiner Esel und seiner Ware beraubt wurde, in Bittreden an einen höheren Beamten seine besondere Beherrschung der vollkommenen Rede eindrucksvoll unter Beweis stellt; darüber wird kein Geringerer als der Kö-

nig informiert, der dann dafür sorgt, daß dem Mann Recht widerfährt und der Übeltäter bestraft wird – allerdings erst, nachdem er neun solcher Reden vorgebracht hat, die alle aufgezeichnet und dem König zu Gehör gebracht werden. [8]

2. Vers und Prosa. Daß ägyptische Texte bewußt geformt wurden, wird besonders durch die Existenz von Vers und Prosa belegt. Es überrascht nicht, daß die Versliteratur in den erhaltenen Texten – den geformten, d. h. nicht denen des Alltags – das Primäre ist. In der Literaturwissenschaft ist es im großen und ganzen einheitliche Lehrmeinung, daß die Verssprache «ursprünglich die einzig mögliche Sprachform der verbalen Kunst» war. Durch sie wurde eine «Dissimulation» der Sprache, eine Distanzierung von der gewöhnlichen Redeweise erreicht. [9] Erst in einer zweiten Stufe, vor dem Hintergrund einer «Kultur der Poesie», war die Produktion von Kunstprosa möglich. [10] Die ältesten religiösen Texte Ägyptens, die seit der 5. Dynastie (24. Jh. v. Chr.) in den Pyramiden aufgezeichneten «Pyramidentexte», sind denn auch größtenteils (abgesehen etwa von Opferlisten o. ä.) in Verse gegliedert.

Wichtigstes und markantestes Kennzeichen der Versdichtung ist in Ägypten, wie in vielen anderen Literaturen insbesondere auch des Alten Vorderen Orients, der *parallelismus membrorum*. Darüber besteht Einigkeit. Die Frage der Binnenstruktur der Verse wird demgegenüber noch intensiv diskutiert. Während insbesondere G. Fecht in einer Reihe von Untersuchungen das «Kolon», d. h. eine nicht weiter teilbare rhythmische Sprechereinheit, als Grundbaustein eines ägyptischen Verses sieht – die Addition von zweien oder dreien solcher Kola ergibt danach einen Vers –, wird von anderen die (inhaltliche und syntaktische) Sinneinheit als Basis für die Versbildung gesehen. Infolge des Prinzips des *parallelismus membrorum* bildet hier insbesondere die Gruppe von zwei Versen, das *thought couplet* oder «Gedankenpaar» die nächsthöhere Gliederungsstufe. [11] Neben dem *thought couplet* werden auf dieser Ebene insbesondere das *triplet* und das *quatrain*, also Gruppierungen von drei oder vier (gelegentlich auch fünf oder mehr) Versen verwendet. Im System der «Metrik» werden die einzelnen Verse insbesondere aufgrund numerativer Kriterien zu Versgruppen, Strophen etc. bis hinauf zum Gesamtkunstwerk zusammengefaßt («heilige» Zahlen wie die «7», «9» und andere spielen dabei eine wichtige Rolle). In den auf der Basis von «Sinneinheiten» gegliederten Texten führen dagegen inhaltliche Kriterien zu Versgruppen und Strophen unterschiedlichen Umfangs (der auch in der darstellenden Kunst zu beobachtende «Bedeutungsmaßstab» spielt hier eine wichtige Rolle) und schließlich zu harmonisch und oft auch symmetrisch strukturierten Gesamttexten. So hat die Untersuchung der «Geschichte des Sinuhe», einer Versdichtung des Mittleren Reiches (12. Dynastie, um 20.–19. Jh. v. Chr.) ergeben, daß sich deren 40 durch Rubren gekennzeichnete Kapitel in vier «Bücher» zu je fünf Kapiteln einteilen lassen. [12] Ein ähnlicher Befund ergab sich bei der etwa gleichzeitigen «Geschichte des Schiffbrüchigen», deren 20 Kapitel in vier «Bücher» zu je fünf Kapiteln zu gliedern sind. [13] Auch Prosawerke sind symmetrisch aufgebaut: Das aus dem Neuen Reich (wohl um 14./13. Jh. v. Chr.) stammende «Zwei Brüdermärchen» umfaßt 24 Kapitel, die aus drei «Büchern» zu je acht Kapiteln bestehen. [14]

Die Prosadichtung ist gegenüber der Versliteratur gerade durch das Fehlen der Parallelismus-Struktur und

damit des *thought couplet* charakterisiert. Prosatexte zeichnen sich zudem durch bestimmte Phänomene wie unterschiedliche Satztlängen, d. h. große Unterschiede in der Zahl der syntaktischen Einheiten, oder die Verwendung bestimmter die Handlung vorantreibender Formulierungen («nun, nachdem viele Tage darüber vergangen waren»; «da nun sagte er» u. ä.) aus; auch stilistisch sind deutliche Unterschiede zu erkennen.

3. Bestimmte Textgattungen haben ihre je eigene stilistische Form. Darüber hinaus weisen Vers- und Prosatexte auch insgesamt signifikante Unterschiede auf. So wird die Versdichtung abgesehen vom *parallelismus membrorum* i. d. R. durch einen ausgeprägten Nominalstil geprägt, d. h. durch die Vermeidung finiter Verbalformen; diese spielen ihrerseits gerade in Prosatexten eine markante Rolle, wohingegen hier der Nominalstil eher vermieden wird. Für die verschiedenen Textgattungen gilt zudem offenbar, daß die ihnen zugrundeliegende «Sprechsituation» ein für allemal festgelegt ist, unabhängig von ihrer Verwendung in verschiedenen Kontexten: Die Anrede an einen Gott, ein in einem Ritual rezitierter Hymnus, eine Eulogie auf einen König, eine «weisheitliche» Lehrrede, ein Bericht über ein bestimmtes historisches Ereignis erfordern ihre je eigene Formung. Das wird vor allem dann augenfällig, wenn sich innerhalb eines Gesamttextes verschiedene dieser Sprechsituationen wiederfinden: Mit deren Wechsel ändern sich auch Stil und Form. Wenn etwa innerhalb der (in Prosa gehaltenen) einleitenden Rahmenerzählung der «Lehre des Ptahhotep» der Protagonist vor den König tritt, diesen um die Einsetzung eines Nachfolgers bittet und als Begründung bewegt über seine Altersbeschwerden klagt, dann wechselt er Sprache und Form; das Ergebnis ist eine in Versform gehaltene, dichterisch vollendete «Klage» über das Alter. Anschließend kehrt der Sprecher wieder zur Prosa-Form zurück. Ein weiteres anschauliches Beispiel ist ein aus dem Mittleren Reich (Mitte 20. Jh. v. Chr.) stammender Expeditionsbericht, der vom Anführer der Truppe in einer entlegenen Wüstengegend angebracht wurde. Innerhalb dieses Berichts findet sich eine Eulogie auf den regierenden König. Der Stilunterschied ist auch in der deutschen Übersetzung deutlich zu erkennen. Zunächst eine Passage aus dem Expeditionsbericht: «Es sandte mich aus die Majestät meines Herrn; dieser Gott, das Oberhaupt der beiden Länder, befahl die Arbeit – wie schön ist es! – in dieser Wüste, wobei mir ein Trupp beigegeben wurde um auszuführen, was sein Ka liebt in diesem Amethystgebiet von Nubien.»

Der Verbalstil und die für die *oratio provorsa* typische fortschreitende Handlung sind ebenso gut erkennbar wie der Nominalstil (hier meist in Form von Partizipien) und das Prinzip des *parallelismus membrorum* bzw. des *thought couplet* in der Eulogie: «Der gute Gott, der die Troglodyten erschlägt,/ der die Hälse der Bewohner Asiens abschneidet./ Der Fürst, der die Ägäisbewohner umschließt./ der bis zu den nubischen Rebellen vordringt./ Der die Häupter widerspenstiger Sippen vernichtet./ der die Grenzen weit macht, mit weitestem Schritt.» [15]

4. Einzelbeobachtungen. a) Das Wortspiel. Dieses hat in Ägypten eine sehr große Bedeutung. Es ist hier nicht einfach ein geistreiches Spiel, sondern durch die Klangähnlichkeit von Worten, und sei es auch nur im Konsonantenbau, wird eine Wesensähnlichkeit bekundet. Es wird zunächst vor allem in religiösen Texten verwendet, dringt aber sehr bald auch in profane Texte

ein. [16] Im religiösen Kontext werden die kultische und die götterweltliche Sphäre mit Hilfe des Wortspiels aufeinander bezogen. Ritualhandlungen, Kultsymbole, Opfergaben u. a. m. werden durch ihre «Namen» sakramental ausgedeutet; auf diese Weise wird den Gegenständen der realen Welt ein neuer Sinn verliehen. Das geschieht auf verschiedene Weise, insbesondere aber durch die «Namensformel»: «Richte dich auf zu Horus[*Hr*], [...], entferne dich [*hrj*] nicht von ihm in diesem deinem Namen «Himmel» [*hr.t*].» [17] Auch für (scheinbare) Etymologien wird das Wortspiel verwendet, etwa bei der Erklärung, daß der «Mensch» (*rmj*) aus den «Tränen» (*rmj.t*) des Schöpfergottes entstanden sei. Eine Sonderform ist das Zahlenwortspiel, das z. B. in einem Zyklus von Liebesliedern als Ordnungsprinzip verwendet wird. Die Aufeinanderfolge der sieben Strophen ist dort durch das Spiel mit der entsprechenden Zahl festgelegt. Im «Streit des Horus und Seth» dient ein Wortspiel dazu, den Gott Seth des Raubes des dem Gott Horus zustehenden Königsamtes zu bezichtigen.

b) Metapher, Metonymie und Vergleich spielen ebenfalls eine bedeutende Rolle. Insbesondere Götter und Könige werden mit starken Mächten aus der Tierwelt verglichen oder ihnen gleichgesetzt, etwa der König als Falke, als die Feinde niedertrampelnder Löwe oder als Sphinx. Eine der bekanntesten Metaphern ist die mehrfach belegte Bezeichnung «erhabenes Kleinvieh» oder «Kleinvieh Gottes» für die Menschen. Untersuchungen haben ergeben, daß die gesamte Breite der Möglichkeiten (nominale, verbale Metaphern oder Vergleiche, komplexe Bilder) in den literarischen Texten Anwendung findet. [18] Metonymie findet sich häufig in Form von Nennung des Landes oder Ortes für die Bewohner («jedes Fremdland ist doch in Furcht vor ihm. Städte und Gaue sind in Wehgeschrei» [19]).

c) Weitere Einzelphänomene: Manche Stilmittel sind häufig belegt, es läßt sich also mit Bestimmtheit sagen, daß man sie bewußt einsetzte, etwa die Hyperbel («ganz Ägypten stirbt vor Hunger, jedermann ißt seine Kinder» [20]) oder die Litotes («nicht gering ist, was ich auf Erden geleistet habe» [21]). Besonders in der erotischen Dichtung findet immer wieder die Amphibolie Verwendung («das Landhaus der Geliebten – der Eingang ist in der Mitte ihres Hauses – die Türflügel sind offen, der Riegel herausgezogen» [22]). Ironie findet sich in literarischem («du bist doch ein erfahrener Schreiber an der Spitze seiner Kollegen, die Lehre aller Bücher ist in dein Herz eingraviert» [23]) wie in nichtliterarischem Zusammenhang («ich nehme auf mich das Vergüben der Abrechnung» [24]). Sonderformen auf Versebene sind etwa die Beispielreihung oder der Zahlenspruch («er trinkt den Wein von Zweien, ißt das Fleisch von Dreien – die Nahrung von Fünfen! – wenn man zusammenzählt» [25]).

Rhetorische Stilmittel sind also in ägyptischen Texten weit verbreitet und spielen eine wichtige Rolle, ungeachtet der Tatsache, daß systematische Äußerungen fehlen. Noch schwerer zu beantworten ist die Frage nach dem Verhalten beim öffentlichen Auftritt als Redner. Hier lassen uns die Quellen beinahe vollständig im Stich. Originale Reden sind nicht erhalten, auch hier ist man somit auf seltene und verstreute Bemerkungen angewiesen. Diese gelten so gut wie nie einzelnen Redefiguren. Wie der Redner sich insgesamt verhalten soll, zeigen z. B. die Anweisungen in drei dieser Thematik gewidmeten Lehrsprüchen in der Lehre des Ptahhotep: Ob man einem überlegenen, einem gleichrangigen oder ei-

nem unterlegenen <Diskussionsgegner> gegenüber steht, das beste Mittel, seinerseits die Oberhand zu gewinnen, ist interessanterweise in allen drei Fällen das <Schweigen>, also die Zurückhaltung. [26]

**c. Historische Entwicklung.** Infolge des Fehlens einschlägiger ägyptischer Texte hat sich die ägyptologische Forschung dem Thema <Rhetorik> im Detail erst recht spät gewidmet. Im Vordergrund standen zunächst Fragen des formalen Aufbaus der Texte, etwa durch die Untersuchungen G. Fechts, J. Fosters, M. Lichtheims und G. Burkards [27], bzw. überhaupt nach grundlegenden Form- und Stilprinzipien, insbesondere an einzelnen Texten, wie dies exemplarisch H. Grapow für die Geschichte des Sinuhe unternommen hat. [28] In jüngerer Zeit hat sich immer mehr das Verfahren durchgesetzt, unter Verzicht auf die Suche nach einer Binnenstruktur der Verse die Versdichtungen nach Sinneinheiten zu gliedern, unter besonderer Berücksichtigung des *parallelismus membrorum*; dessen Bedeutung wurde vor allem durch O. Firchow's Untersuchungen zu den Pyramidentexten ins Bewußtsein gerückt. [29] Die Existenz einer literarischen Prosa wird heute kaum mehr in Frage gestellt. Auch hier gilt das Interesse neben der Analyse der Feingliederung vor allem den übergeordneten Strukturen. [30] Die Suche nach einzelnen rhetorischen Stilmitteln wird erst seit den letzten Jahrzehnten des 20. Jh. systematischer betrieben. Teilweise werden dabei größere Gruppen von Texten nach diesen Stilmitteln befragt [31], gelegentlich geschieht dies auch durch die detaillierte Analyse von Einzeltexten. [32]

#### Anmerkungen:

1 Ptahhotep v. 368; s. G. Burkard: Die Lehre des Ptahhotep, in: Texte aus der Umwelt des AT, Bd. 3, Lieferung 2 (1991) 210. – 2 Ptahhotep v. 52–50; Burkard [1] 198. – 3 Ptahhotep v. 58–59; Burkard [1] 199. – 4 s. zuletzt L. Morenz: Beitr. zur Schriftlichkeitskultur im Mittleren Reich und in der 2. Zwischenzeit (1996) 55–57. – 5 J.F. Quack: Stud. zur Lehre für Merikare (1992) 33. – 6 s. zu diesem Text zuletzt R.B. Parkinson: Poetry and Culture in Middle Kingdom Egypt (London 2002) 200–204. – 7 W. Guglielmi: Der Gebrauch rhet. Stilmittel in der ägypt. Lit., in: A. Loprieno (Hg.): Ancient Egyptian Literature – History and Forms (Leiden/New York/Köln 1996) 465–497. – 8 s. zu diesem Text zuletzt Parkinson [6] 168–182. – 9 J. Lotman: Die Struktur literarischer Texte (1981) 144. – 10 ebd. 59. – 11 s. hierzu zuletzt zusammenfassend und die Lit. aufarbeitend G. Burkard: Metrik, Prosodie und formaler Aufbau ägyptischer lit. Texte, in: Loprieno (Hg.) [7] 447–463. – 12 J. Assmann: Die Rubren in der Überlieferung der Sinuhe-Erzählung, in: Fontes atque Pontes. FS H. Brunner (1983) 18–41. – 13 G. Burkard: Überlegungen zur Form der ägypt. Lit. (1993) 102–106. – 14 J. Assmann: Das ägypt. Zweibrüdermärchen, in: Zs. für Ägypt. Sprache und Altertumskunde 104 (1977) 1–25. – 15 Übers. nach K. Seyfried: Zur Inschrift des Hor, in: Göttinger Miszellen 81 (1984) 55–66. – 16 Guglielmi [7] 480 und dies., in: W. Helck (Hg.): Lex. der Ägyptologie VI (1986) 1287–1291. – 17 Pyr. 645c-d. – 18 M. Bürgle: Unters. zur Bildersprache in ägypt. lit. Texten (Magisterarbeit München 2002). – 19 Beispiele bei Guglielmi [7] 486. – 20 T.G.H. James: The Hekanakhte Papers and Other Early Middle Kingdom Documents (New York 1962) 35. – 21 Ptahhotep v. 640; Burkard [1] 221. – 22 Guglielmi [7] 494. – 23 ebd. 496. – 24 Ostrakon Berlin P 10630; K.A. Kitchen: Ramesside Inscriptions V (Oxford 1983) 565. – 25 H.J. Thissen: Der verkommene Harfenspieler (1992) 52. – 26 Ptahhotep v. 60–83; s. Burkard [1] 199–200. – 27 s. zuletzt und die Lit. zusammenfassend Burkard [11] 447–463. – 28 H. Grapow: Der stilist. Bau der Gesch. des Sinuhe (1952). – 29 O. Firchow: Grundzüge der Stilistik in den altägypt. Pyramidentexten (1953). – 30 S. Assmann [14] 1–25. – 31 vor allem Guglielmi [7] 465–497; dies.: (sprachliche) Stilmittel, in: Lex. der Ägyptologie VI, 22–41; dies.: Beitr. zur Stilistik: die Litotes und das Priamel, in: Form

und Maß. FS G. Fecht, hg. von J. Osing u. G. Dreyer (1987) 167–217; Bürgle [17]; vgl. auch zusammenfassend F. Junge: Rhetorik, in: Lex. der Ägyptologie V (1984) 50–53. – 32 H.-W. Fischer-Elfert: Morphologie, Rhet. und Genese der Soldatencharakteristik, in: Göttinger Miszellen 66 (1983) 45–65.

G. Burkard